

Nach dem Kicken zum Ostermarsch

Der FC Internationale brachte Anfang der 80er Politik und Fußball zusammen – und eckte damit bei den Sportverbänden schwer an

VON MARTIN HAMPEL

Es ging um nicht weniger als den Weltfrieden. Internationale gegen VBB. Internationale wollte in der Bevölkerung „das Bewusstsein für die Notwendigkeit des Friedens stärken“. Der VBB hielt dagegen. „Der Weg zum Frieden kann nicht über den Sportplatz führen“, lautete die Replik des Verbands der Berliner Ballspiel-Vereine (VBB). Es ging um den Frieden, aber es ging auch um ein Fußball-Turnier, zu dem alle 123 Berliner Vereine eingeladen waren. Zu gewinnen gab es keinen Pokal, sondern eine Grafik von Käthe Kollwitz, und statt nach dem Finale kräftig zu bechern, sollte es gemeinsam zum Ostermarsch gehen.

Keine Freunde beim DFB

Das Friedensturnier, das der Fußballclub Internationale Berlin ausrichten wollte, stand unter dem Motto „Sportler gegen Atomraketen“, und beim VBB und dem Deutschen Fußball-Bund war man damals, 1982, für solche Parolen nicht zu begeistern. Zwei Drittel der Berliner Vereine haben erst gar nicht auf die Einladung reagiert, zehn sagten zu.

In Berlin sitzen Klaus Metzger und Andreas Klose in der kargen, neonbeleuchteten Umkleidekabine einer Schönberger Sportanlage, zwei gut situierte, gut gekleidete Männer Ende 40. Gleich beginnt ihr Training, in der Altherrenmannschaft. 25 Jahre ist es her, dass Metzger und Klose und viele andere den FC Internationale gegründet haben, und mit dieser Idee waren sie weder bei den Sportverbänden noch in der Boulevardpresse sonderlich beliebt. Anders als heute, da die Fußball-WM unter dem Motto „Die Welt zu Gast bei Freunden“ steht, waren damals Politik und Kicken noch zwei stark voneinander abgeschottete Sphären. Der seitens des Verbands-Establishments als kommunistisch empfundene Name Internationale, besagtes Fußball-Turnier für den Frieden und eine Trainerin für eine Herrenmannschaft haben dem FC, der unlängst sein 25-jähriges Bestehen – 26 Jahre nach der Gründung – gefeiert hat, in Deutschland den Ruf des links-intellektuellen Amateur-Clubs eingebracht, der bis heute besteht.

Der Kampf um das Friedensturnier wurde schnell zum Politikum. Die Pläne des FC, nach dem Turnier unter dem Motto „Sportler gegen Atomraketen“ am Ostermarsch teilzunehmen und dem Sieger statt eines Po-



Der FC Internationale heute: Trikotsaufschriften gegen Rassismus.

kals einen Graphik von Käthe Kollwitz zu überreichen, riefen die Funktionäre auf den Plan. *Süddeutsche Zeitung* und *Frankfurter Rundschau* beschäftigten sich fast ganzseitig mit dem Thema. Der Berliner VBB wollte dem Turnier die Genehmigung verweigern, mit dem Argument, es habe „mit Fußball nichts zu tun“.

Getreu dem Motto, „dass es nichts Unpolitisches im Politischen“ gebe, wollte man sich damals nicht aus der Debatte heraushalten, sagt Klose. Damals war Einsatz gegen Atomwaffen noch etwas für Linke. „Heute“, sagt Klaus Metzger, „ist ja jeder gegen Atomwaffen.“ Obgleich der Verein immer Wert auf parteipolitische Neutralität gelegt hat, hat er in der Sache immer Stellung bezogen, und dabei Gegenwind in Kauf genommen. Als in Berlin der Hausbesetzer Klaus-Jürgen Rattay bei einer Demonstration getötet wurde, liefen die Spieler des FC mit Trauerflor auf den Rasen. Nach der Schließung des AEG-Werks in Berlin, stand auf den Internationale-Trikots die Forderung „AEG-Arbeitsplätze sichern“. 1997 sorgte der Klub erst für Erstaunen, als er per Anzeige „Landesligist sucht Trainer(in)“ aufgab und dann für das Herrenteam die ehemalige Spitzenhandballerin Mirjana Kovacev in den von Männern dominierten Sport holte. „Wo geht sie bloß duschen“, fragte Uli Hoeneß via Morgenmagazin.

Das politische Engagement ist mit den Ursprüngen des Klubs eng verbunden. Begonnen hatte das alles 1980 mit einer Trainerentlassung. Karl-Heinz Hamburger musste wegen Erfolglosigkeit beim Berliner SC Mariendorf gehen, und es war vor allem der Ärger über das Siegen um jeden Preis und Geld für Spieler, der Hamburger und einige andere dazu bewegten, einen anderen Club zu gründen, Weg von der Leistung um jeden Preis, hin zum Miteinander im Wettstreit.

Unter Kommunismusverdacht

Auch hier versuchte der VBB, den linken Kickern Steine in den Weg zu legen, wegen des kommunistischen Beiklangs des Wortes Internationale. Besonders das „e“ am Ende erregte den Ärger des Verbandes. Hamburger, Dozent an der TU Berlin, akquirierte Kicker aus einer Mannschaft von internationalen Studenten und hatte so dem Verband gegen-

über eine Legitimation für die Namensgebung. Über die Studenten kam man an die Schulen und die Kindertagesstätten und schaffte es, die für den Ligabetrieb nötigen Jugendmannschaften aufzustellen. Solidaritätsadressen der Bundesligakicker Ewald Liene und Rudi Völler halfen, den Widerstand des VBB auszuräumen. Schon damals klickten Spieler aus neun Nationen bei Inter.

Inzwischen ist es um den Verein politisch ruhiger geworden, obgleich man noch engagiert ist. Es wird nach wie vor diskutiert, über Konzepte und Jugendarbeit, über Integration und Anerkennung durch Leistung. Zwar ist Internationale inzwischen ein recht normaler Verein, mit 700 Mitgliedern aus etwa 30 Nationen und einer der größten Jugendabteilungen der Stadt. Trotzdem lege man Wert auf akzeptable Umgangsformen, es werde wenig geflucht, auf Fairness geachtet – wer sich im Amateurfußball auskennt, weiß derlei Tu-

genden zu schätzen. Dass Toleranz und Integration in dem Klub nach wie vor einen hohen Stellenwert haben, ist in weiten Teilen Verdienst der Gründergeneration und ihrer Kinder, die bei Internationale spielen. Die hohen Ideale des Klubs locken freilich auch eine Zielgruppe an, die sich mit diesen Idealen identifizieren kann. Die Idee trägt Früchte. Die Spieler aus der Gründergeneration sind derweil durch die Institutionen marschiert, sagt Metzger, „die sind saturiert.“ Metzger ist Professor für Elektrotechnik in Berlin, Andreas Klose ist Sozialwissenschaftler und Vizepräsident der Potsdamer Fachhochschule.

Altherren-Mannschaft zahlt Trikots

Zum wöchentlichen Training der Altherrenmannschaft kommen preisgekrönte, „Unternehmer des Jahres“, es kommen hochrangige Geschäftsleute und Intellektuelle. Die einstigen Kiez-Kicker können es sich leisten, die Trikots statt mit Werbung mit dem Spruch „No Racism“ bedrucken zu lassen, und wenn eine Jugendmannschaft neue Jerseys braucht, dann „findet sich immer einer, der die zahlt“, sagt Metzger. Die Turniere richten sich nicht mehr gegen Atomraketen, sondern finden statt unter dem Motto „Solidarität ist geil“, und mit dem Erlös werden zum Beispiel Mannschaften im ostafrikanischen Tansania unterstützt.

Analog mit dem Marsch durch die Institutionen hat sich auch im deutschen Verbandswesen, beileibe kein Hort der Fortschrittlichkeit, die Tonalität verändert. Die Werte, die Anfang der 80er Jahre bei Internationale zu Ärger geführt haben, müssen heute kaum noch hinterfragt werden. Dass von Juni an die Welt vier Wochen lang „zu Gast bei Freunden“, sein soll, ist innerhalb und außerhalb der Sportverbände weitestgehender Konsens. Zu einem kleinen Teil ist das auch das Verdienst der politischen Berliner Kiez-Kicker, oder wie Metzger sagt: „Wir haben gewonnen.“ Er lacht. „Naja, ein bisschen zumindest.“



Der FC Internationale damals: keine Trikotwerbung, aber unbändiger Einsatz für den Weltfrieden.